

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM · GÖTTINGEN

FILMDOKUMENTE ZUR ZEITGESCHICHTE

---

*G 71/1961*

**Romano Guardini**

**München 1961**

GÖTTINGEN 1962

## **Romano Guardini**

**München 1961**

### **Herkunft des Materials**

#### **Ausgangsmaterial<sup>1)</sup>**

Im Sommer 1960 erlangte das Institut für den Wissenschaftlichen Film die grundsätzliche Billigung des Aufnahmevorhabens durch Professor GUARDINI. Mitte November empfing er den Sachbearbeiter zu einem vorbereitenden Gespräch in seiner Wohnung in München.

Professor GUARDINI ließ sich ausführlich berichten, was die Filmdokumente bezweckten und wie sie angelegt seien. Als mögliche Äußerung vor der Kamera schlug er vor, über ein Thema zu sprechen, das sich ihm immer stärker als Kernproblem aufdränge: die Divergenz der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung und der menschlichen Wohlfahrt. Er wolle ein Manuskript verlesen, das er für einen Rundfunkvortrag bereits vorbereitet habe. Die Aufnahme wurde für den 11. Januar 1961 vorgesehen.

Die Aufnahme fand in der Wohnung Professor GUARDINIS statt. Es war das Arbeitszimmer gewählt worden, weil Professor GUARDINI diese Umgebung als die für ihn typischste empfand. Obwohl in einer — äußerst gemütlichen — Dachwohnung, waren die Räumlichkeiten für eine Aufnahme geeignet.

Der Aufbau der Apparaturen vollzog sich zwischen 15.00 und 16.30 Uhr. Umstellungen im Zimmer nahmen wir nicht vor. Lediglich vom Schreibtisch wurden einige Bücherstapel herabgenommen, die das Blickfeld beherrscht und die Person verdeckt hätten. In den Bücherregalen im Hintergrund stellten wir einige Bände um, deren Rücken zu sehr reflektierten. Professor GUARDINI kam nur für kurze Zeit herein, um die Aufnahmegruppe zu begrüßen und einen Blick auf die Vorbereitungen zu werfen. Er zog sich dann wieder zurück, um bei der Arbeit nicht zu stören.

---

<sup>1)</sup> Schriftwechsel, Protokolle usw., die diese Ausführungen belegen, sind im Institut für den Wissenschaftlichen Film vorhanden.

Nach dem Abschluß der Vorbereitungen nahm Professor GUARDINI im Sessel hinter seinem Schreibtisch Platz und legte sich das Manuskript zurecht. Das Einschalten der Scheinwerfer rief bei ihm einen momentanen Schreck hervor: ob denn dieses Licht nötig sei, er komme sich vor „wie eine Ameise“. Nach sehr kurzer Zeit jedoch hatte er sich an die Helligkeit gewöhnt und fühlte sich nicht mehr behindert. Unseren wenigen Wünschen entsprach Professor GUARDINI in jeder Weise: Sprechbeginn erst nach einem Kameraanlauf von ca. 3 Sekunden, Wiederholung des zuletzt geäußerten Gedankens nach jedem Einstellungswechsel, Blick in die Kamera. Über diese filmtechnisch erforderlichen Bitten hinaus wurden von Professor GUARDINI keine Rücksichtnahme oder besonderes Verhalten verlangt.

Professor GUARDINI gab sich vor der Kamera in der gleichen Weise wie zuvor in den Gesprächen mit der Aufnahmegruppe. Nach der Formulierung des ersten Gedankens löste er sich vom Text, ohne jedoch zu improvisieren, und wurde in der Mimik lebhafter; unauffällig markierte er für sich die Zeilen im Manuskript. Die Einstellungswechsel machten sich insofern störend bemerkbar, als Professor GUARDINI jeweils wieder einen kurzen Augenblick benötigte, um zu der alten Lebendigkeit zurückzufinden.

Die Äußerungen Professor GUARDINIS wurden in drei Einstellungen aufgenommen. Die Arbeit beanspruchte ihn nicht über Gebühr; er schien in keiner Weise ermüdet.

Während des beginnenden Abbaues der Geräte schaute sich Professor GUARDINI sehr interessiert die technischen Einrichtungen an und unterhielt sich mit dem Sachbearbeiter noch längere Zeit.

Die Aufnahme dauerte von 16.30 bis 17.20 Uhr; der Abbau war um 18.30 Uhr beendet. Anwesend waren lediglich der Sachbearbeiter und das Kamerateam (Kameramann, Kameraassistent, Tontechniker).

### **Vorliegende Fassung**

Für die Herrichtung der vorliegenden Fassung wurde das Ausgangsmaterial in seiner ganzen Länge verwendet. Nach dem Schnitt der Bildarbeitskopie und des synchron aufgenommenen Tones (perforiertes Magnetband) wurde der Ton auf ein Lichttonnegativ überspielt, das Bildnegativ gerichtet und von beiden eine kombinierte Normalfilmkopie (35 mm) in einer Länge von 315 m und mehrere vorführfertige Schmalfilmpositive (16 mm) hergestellt. Restmaterial ist nicht vorhanden.

Duplikate des Bild- und Tonnegativs sowie Photokopien der Aufnahmeberichte wurden dem Bundesarchiv in Koblenz übergeben.

## Wortlaut der Ausführungen von Professor Guardini

Diese Aufnahme steht unter einem persönlichen Akzent; so darf ich wohl von einer Sorge sprechen, die mich seit langem beunruhigt. Sie drückt sich in einer Frage aus, von der ich allerdings nicht weiß, ob sie überhaupt beantwortet werden kann.

Im Lauf der Zeit, und durch die Räume der Erde hin wird von den Völkern der Geschichte das Menschenwerk aufgebaut; ein unabsehlicher Zusammenhang von Erkenntnissen, Taten und Gestaltungen, durch die die Natur in Besitz genommen, den Bedürfnissen des Menschen dienstbar, und zum Ausdruck seines inneren Lebens gemacht wird.

Dieses Werk wird jeweils vom Einzelnen geschaffen. Jeder tritt aber auch in die Arbeitssituation ein, welche die vor ihm Lebenden hinterlassen haben; er übernimmt ihre Leistung und darin die Motive, die sie bewegt, und die Probleme, um die sie sich bemüht haben — ebenso wie er seinerseits das von ihm selbst Gewollte und Geleistete an die folgenden Generationen weitergibt. So steht er im Zusammenhang eines allgemeineren Schaffens, und man kann von einem Werk der sozialen Gruppen, der Völker, schließlich der Menschheit reden.

Indem der Einzelne diese objektive Kultur hervorbringt, entwickelt er zugleich seine individuellen Anlagen, erfüllt den Sinn seiner persönlichen Existenz. Im Werden seines Werkes wird er — selbst so weit das Schicksal ihm diese Gunst gewährt — zu jenem, der er sein möchte und sollte. Nun erwacht aber die Frage: Wie stehen diese beiden Linien des Handelns und Werdens zueinander?

Die optimistische Anschauung sagt: Jede realisiert sich in der anderen. Indem der Mensch seinen Anteil am Menschheitswerk leistet, verwirklicht er sich selbst — andererseits wird das Werk Aller um so reicher, je voller es den Lebenssinn der einzelnen schaffenden Menschen ausdrückt. Der objektive Zusammenhang des allgemeinen Erkennens, Handelns, Gestaltens, und der subjektive des persönlichen Werdens laufen wohl auf verschiedenen Ebenen, sind aber jeweils aufeinander hingeeordnet, tragen sich wechselseitig, ja sind im Tiefsten identisch: die eine Geschichte.

So die Ansicht, die weithin unsere Zeit beherrscht. Ihr gegenüber rührt sich aber der Zweifel, ob sie richtig sei. Der Mythos hat anders gedacht; die Weisheit des Altertums und des Mittelalters ebenfalls, und eine Unruhe in der Tiefe unseres Bewußtseins macht den Zweifel, je länger, desto dringlicher.

So erinnere ich mich der Bestätigung, die ich erschrocken empfand, als ich Carl Friedrich v. WEIZSÄCKERS vorsichtig geäußerte Meinung las, es sei nicht gewiß, daß die Sinnlinie der Wissenschaft mit jener der menschlichen Wohlfahrt gleichlaufe. Denn wirklich: Was könnte wohl

diesen Gleichlauf garantieren? Wo sollte das Zentrum liegen, das die beiden Wege des Daseins aufeinander abstimmt?

Mitten im Hochgefühl über die letzte, ungeheure Leistung von Wissenschaft und Technik, die die atomaren Energien erobert hat, erwacht die Frage, ob diese Energien, ebenso wie die übrigen, denn auch geordnet werden können. Wenn das aber möglich sein soll, dann durch wen? Die bejahende Antwort könnte nur lauten: Durch den gleichen Menschen, der sie freigemacht hat, indem er nämlich ihre Verwendung unter den Sinn seines Daseins, unter den Maßstab des Vernünftigen, Rechten und Geziemenden stellte.

Das klänge zunächst überzeugend; sofort würde sich aber die Frage neu und noch bedrängender erheben: Ist denn der Mensch selbst geordnet? Besitzt er jene existentielle „Gerechtigkeit“ — das Wort im großen, platonischen Sinn genommen — die ihn fähig machte, die Impulse des kulturellen Herrschafts- und Leistungsdranges zu meistern? Fähig, je größere Energien zur Verfügung kommen, desto souveräner in der Übersicht, sicherer im Urteil, besonnener in der Kunst des Abwägens und Einordnens zu werden? Der Optimist sagt ja, denn der Mensch sei vernünftig und gut. Ist er das wirklich und einfachhin? So vernünftig und so gut, daß er über die beständig wachsenden Energien, die immer weiter greifenden Impulse Herr bleibt. Wie steht es aber mit dem, was in ihm doch offenbar nicht vernünftig, nicht gut ist, und über dessen Zerstörungsmacht die vergangenen fünfzig Jahre so erschütternde Aufschlüsse gegeben haben?

Die bejahende Antwort sucht sich zu behaupten, indem sie sagt: vernünftig, gut, fähig, das Dasein zu ordnen, ist nicht der Einzelne, sondern das Gesamt. Dieses nicht mengenmäßig verstanden, als die Summe der Einzelnen, sondern qualitativ als das Ganze, das heißt, als Staat. Die alte Lehre von der Staatsgöttlichkeit, über HEGEL zu MARX weitergegangen, verkündet, diese vermöge, was der einzelne Mensch nicht vermag, auch nicht viele Einzelne, ja nicht einmal die Gesamtzahl aller. In ihr wirke eine objektive Vernunftmacht, die der Aufgabe, das Chaos der Kulturmächte zu meistern, gewachsen sei.

Ist das wahr? Oder ist es eine Illusion? Ein Ersatz für den einstigen Glauben an Gottes Weltregiment? „Der Staat“ ist doch nichts anderes als wieder „der Mensch“, nur im Aspekt seines soziologischen Zusammenhangs — müssen da nicht in diesem Staate, wie seine Ordnungskräfte, so auch die der Verwirrung, des Kranken und Bösen zur Geltung kommen; ja sogar eine neue Form gewinnen, dadurch besonders furchtbar, daß sein Selbstgefühl keine Instanz mehr über sich anerkennt?

Wie also, wenn im Gang der Geschichte die beiden Linien: die des Lebens und die der Leistung; die der persönlichen Erfüllung und die des

objektiven Werkes allmählich auseinanderliefen? Wenn das, was man die Logik der objektiven Kultur genannt hat, bisher nur eben gerade noch der des menschlichen Werdens entsprochen hätte?

Wenn das, was wir geschichtlich als Krisen der menschlichen Entwicklung angesehen haben, in Wahrheit Ankündigungen endgültigen Unheils gewesen wären? Davon nämlich, daß das Werk durch die Gewalt seiner objektiven Bewegung autonom würde? Anfänge, über den Menschen hinwegzugehen? Und der Mensch anfangen müßte, sich vor seinem eigenen Werk zu fürchten?

Ich glaube nicht, daß man solche Zweifel durch das modische Urteil abtun kann, wer sie äußert, sei Pessimist. Vielmehr liegt die Sache doch wohl so, daß der, der die Zweifel nicht empfindet, in Wahrheit einer Frage ausweicht, welche die Stunde an ihn stellt. Und es scheint Grund für die Sorge zu bestehen, daß das weithin geschehe, denn man sieht nicht, daß sich eine ernsthaftige Ethik des Machtgebrauchs, eine Kunde von der rechten Herrschaft über die Natur entwickelte.

Überall spürt man den alten, leichtherzigen Optimismus, trotz noch so vieler Malheurs werde schon alles gut werden. Wenn man dann fragt, wer denn dafür Sorge, daß das auch geschehen werde, so erhält man in der Regel keine Antwort. Gelingt es aber doch, eine solche zu erzwingen, dann stößt man auf die Vorstellung von jener „Natur“, in die sich der christliche Vorsehungsglaube verflüchtigt hat. Sie gewährleiste die Ordnung — falls sich nicht die Antivalenz dieser Zuversicht rührt: nämlich der Zynismus, schließlich müsse ja doch einmal alles zugrunde gehen.

Mag es aber mit diesem kulturphilosophischen Problem — das im Grunde ein theologisches ist — stehen wie immer. Jedenfalls wäre es Zeit, daß die Technik — das Wort für alles das genommen, was der Mensch „macht“ — aus der Jünglingsphase herauswüchse, in der sie immer noch steckt. Damit ist nicht gemeint, ihre Methoden seien unreif; sie sind von bewunderungswürdiger Exaktheit. Sie muß aber endlich in jene Mündigkeit treten, die nicht nur den jeweiligen Gegenstand sieht, sondern die Zusammenhänge des Lebens, in denen er steht.

Es wird Zeit, daß Theorie wie Praxis der Pädagogik die Aufgabe angreifen, an der sie bisher vorübergegangen sind, nämlich die Erziehung zum richtigen Umgang mit der Macht; zur Verantwortung des Menschen für das, was er vermag — schon des jungen, vor allem aber des erwachsenen. Wenn ein etwas pathetisches Wort erlaubt ist: Es wird Zeit, daß eine Regierungskunst der Existenz ausgebildet werde, die weiß, daß trotz aller Automationen das Eigentliche, nämlich die Ordnung des Daseins, nur vom Menschen selbst vollzogen werden kann.

## Biographische Daten

ROMANO GUARDINI

Dr. theol., Dr. phil. h. c.,

o. Professor für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie

1885 am 17. Februar in Verona/Italien geboren  
1922 Privatdozent an der Universität Bonn  
1923 o. ö. Professor in Breslau und Berlin  
1939 zwangspensioniert  
1945 o. ö. Professor in Tübingen und 1948 in München  
1952 Päpstlicher Hausprälat  
1952 Friedenspreis des deutschen Buchhandels  
1955 Goldene Ehrenmünze der Stadt Frankfurt  
1959 Ritter des Ordens Pour le Mérite (Friedensklasse)

Die wichtigsten Veröffentlichungen:

Der Gegensatz. Versuch zu einer Philos. d. Lebend.-Konkreten, 1925, 1955<sup>2</sup>.  
Religiöse Gestalten in DOSTOJEWSKIS Werk, 1933, 1951<sup>4</sup>.  
Christliches Bewußtsein. Verse über PASCAL, 1935, 1956<sup>3</sup>.  
Die Bekehrung des AURELIUS AUGUSTINUS, 1935, 1959<sup>3</sup>.  
Das Bild von JESUS d. Christus im Neuen Testament, 1936, 1953<sup>2</sup>.  
Der Engel in DANTES Göttlicher Komödie, 1937, 1951<sup>2</sup>.  
Das Wesen des Christentums, 1937, 1958<sup>5</sup>.  
HÖLDERLIN, 1939, 1955<sup>2</sup>.  
Welt und Person. Versuch z. christl. Lehre v. Menschen, 1939, 1955<sup>4</sup>.  
Die letzten Dinge, 1940, 1960<sup>5</sup>.  
Der Tod des SOKRATES, 1943, 1958.  
Anfang. Eine Auslegung d. ersten 5. Kap. v. AUGUSTINS Bekenntnissen,  
1943, 1953<sup>3</sup>.  
Freiheit, Gnade, Schicksal, 1948, 1956<sup>4</sup>.  
Das Ende der Neuzeit, 1950, 1959<sup>7</sup>.  
Die Sinne und die religiöse Erkenntnis, 1950, 1958<sup>2</sup>.  
Die Macht. Versuch einer Wegweisung, 1951, 1960<sup>5</sup>.  
RAINER MARIA RILKES Deutung des Daseins, 1953.  
Gegenwart und Geheimnis. Eine Auslegung von 5 Gedichten EDUARD  
MÖRICKES, 1957.  
Landschaft der Ewigkeit, DANTESTUDIEN, 1958.  
Die menschliche Wirklichkeit des Herrn, Beitr. zu einer Psychol. JESU, 1958.  
Religion und Offenbarung I, 1958.